

Kommunismus als Wille und Wahn

Die grausame Phantastik des Realen – der russische Schriftsteller Andrei Platonow ist neu zu entdecken

ULRICH M. SCHMID

Andrei Platonows Werk gehört zum innersten Kanon der russischen Literatur. Stellvertretend für viele Stimmen, hat Joseph Brodsky den eminenten Rang Platonows unterstrichen und gleichzeitig auch kritisiert, dass die sowjetische Tabuisierung der beiden Romane «Tschewengur» und «Die Baugrube» sowohl die russische Literatur als auch die nationale Psyche um fünfzig Jahre zurückgeworfen habe. In der Tat erkundete Platonow mit seinem Schreiben neue Möglichkeiten der menschlichen Selbstreflexion unter den Bedingungen des Stalinismus. Er verwendete eine scheinbar realistische Sprache, die jedoch eine eigene, absolut phantastische Welt hervorbringt. Deutlicher als in jeder dokumentarischen Prosa kann man hier die verzweifelte Lage des Künstlers in einem totalitären System beobachten.

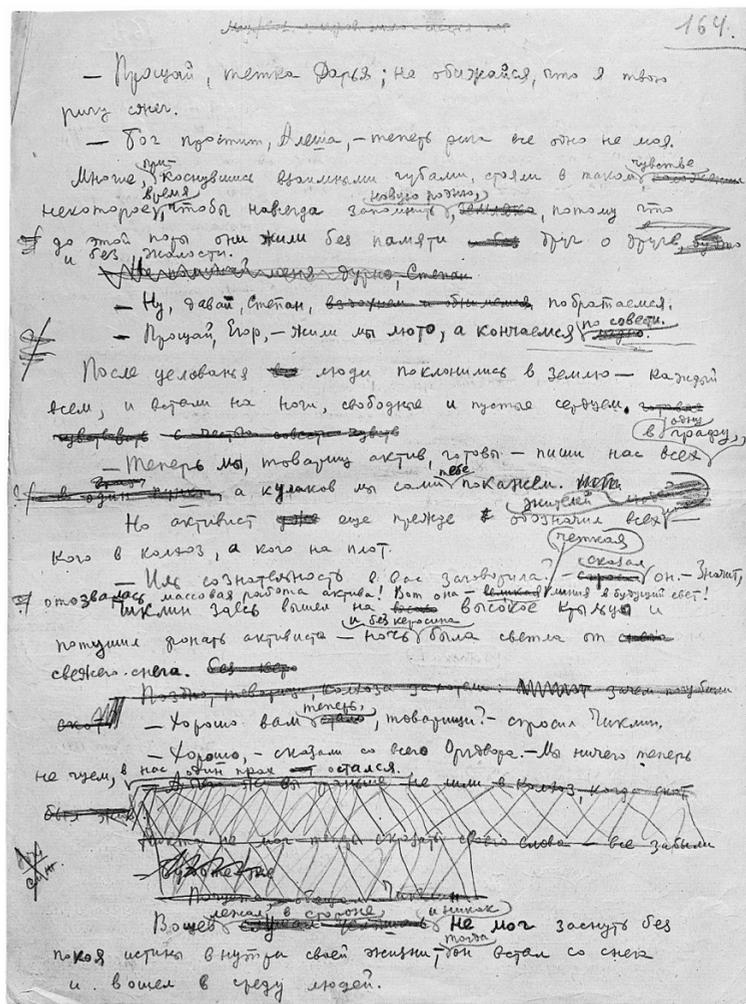
Andrei Platonows durchdringender Blick auf allen Fotografien, die von ihm existieren, ist Programm. Mit äusserster Präzision, mit Mitgefühl für seine leidenden Protagonisten, aber bisweilen auch mit beissender Ironie zeichnete er das grosse Revolutionsprojekt in Russland nach. Platonow stammte aus ärmlichen Verhältnissen in der russischen Provinzstadt Woronesch. Seine Biografie war von der Zeitgenossenschaft mit der Geschichte geprägt. Rückblickend beschrieb Platonow seine Jugend als Leerstelle, die von einem harten Überlebenskampf ausgefüllt wurde: «Vor der Revolution war ich ein Junge, und danach hatte ich nicht einmal Zeit, ein Jugendlicher zu werden, keine Zeit zu reifen, man musste eine finstere Miene machen und kämpfen. Ich stand damals am Scheideweg – der Geschichte und meines persönlichen Lebens: Ich war 19 Jahre alt, ebenso wie das 20. Jahrhundert, ich war als Altersgenosse meines Jahrhunderts geboren, das im gleichen Takt mit meinem Lebensalter wuchs – in mir fühlte ich Jugend, die Anspannung des persönlichen Schicksals, und in der Welt war gleichzeitig Revolution.»

Chronist des Leidens

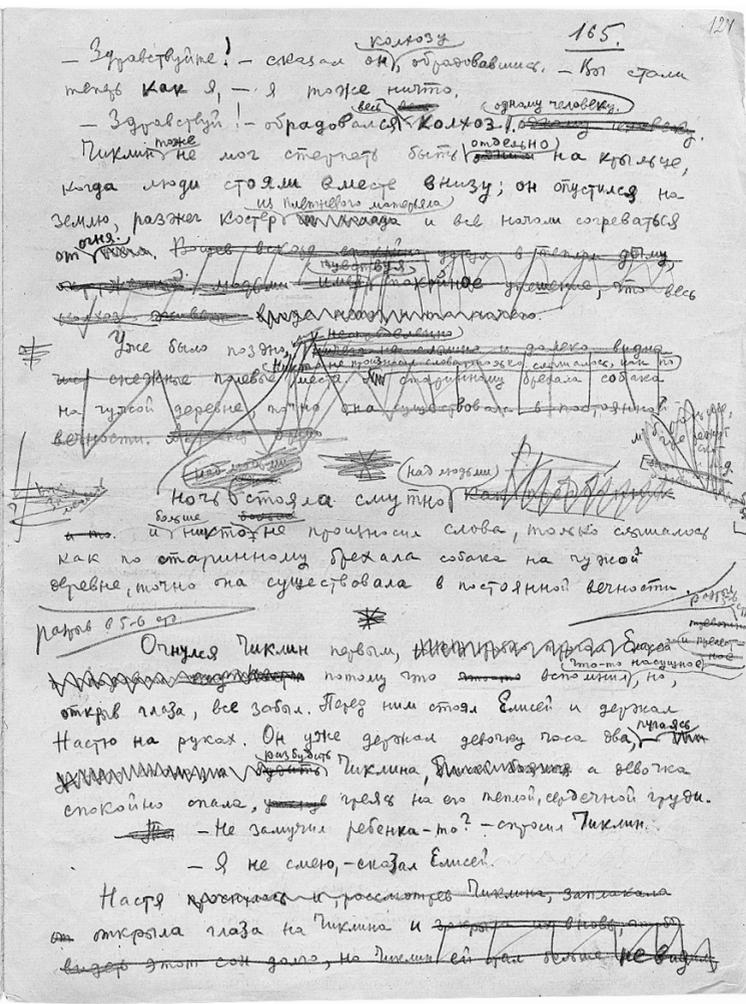
Obwohl Platonow mit luzider Aufmerksamkeit alle Schattenseiten der Revolution genau beobachtete, blieb er zeit seines Lebens ein Befürworter des Kommunismus. Er stellte sich nicht gegen den Sowjetstaat, sondern verstand sich als Chronist des menschlichen Leidens, das mit dem sozialistischen Aufbau notwendig verbunden war. Deshalb insistierte er auch darauf, dass jeder Schriftsteller noch einen zweiten Beruf ausübt. Platonow selbst war als Agronom und Bewässerungsingenieur tätig.

Seine literarische Karriere begann Andrei Platonow (1899–1951) als Journalist. Bereits in seinen frühen Artikeln finden sich alle Themen, die später sein erzählerisches Werk prägen. Platonow beschrieb den Aufbau des Kommunismus in der Sprache einer radikal umgedeuteten christlichen Heilsgeschichte. Der sozialistische Christus erscheint bei Platonow als ein Verkünder von Zorn und Zerstörung. Die Botschaft des Erlösers kündigt nicht von Nächstenliebe, sondern von der gewaltsamen Errichtung des Gottesreichs. Gleichzeitig propagiert Platonow das Ende der Sexualität, die er als Verschwendung wertvoller Lebensenergie brandmarkt. Die erotische Zweisamkeit wird abgelöst durch die Liebe zum neuen Gesellschaftsprojekt. Schliesslich huldigt Platonow einem Technikult, der sich auch in einer Ablehnung der feindlichen Natur äussert.

1922 erschien Platonows erster Gedichtband, «Himmelblaue Tiefe», 1927 sein erster Erzählband, «Die Epiphaner Schleusen». Ende der zwanziger Jahre arbeitete Platonow an jenen beiden Romanen, die ein halbes Jahrhundert später seinen Ruhm als Sprachkünstler ersten Ranges begründen sollten. Der Roman «Tschewengur» handelt von einer Gruppe von Revolutionären, die



Eine Manuskriptseite aus Andrei Platonows Roman «Die Baugrube».



HANDSCHRIFTENABTEILUNG DES INSTITUTS FÜR RUSSISCHE LITERATUR, ST. PETERSBURG

sich auf die Suche nach dem kommunistischen Paradies macht.

Platonows erzählerischer Trick besteht darin, dass er den Kommunismus nicht wie in der offiziellen Heilsideologie in zeitlicher, sondern in räumlicher Entfernung verortet. Seine Helden legen einen langen Weg zurück, um in das gelobte Land zu gelangen. In der sagenumwobenen Stadt Tschewengur zeigt der Kommunismus jedoch seine hässliche Fratze: Alle Andersdenkenden werden massakriert, die Proletarier richten sich in einer zeitvergessenen Apathie ein. Vom «Tschewengur»-Roman konnte 1929 nur der erste Teil unter dem Titel «Die Entstehung eines Meisters» veröffentlicht werden, der ganze Romantext erschien erst im Jahr 1988.

Einen Friedhof bauen

1930 entstand der Roman «Die Baugrube», der nun in der sorgfältigen Neuübersetzung von Gabriele Leupold auf Deutsch vorliegt. Platonow beschreibt hier aus der verfremdenden Perspektive seines Helden den Bau eines Wohnhauses für das Proletariat. Allerdings verkehrt sich das Bauprojekt in sein Gegenteil: Am Ende entsteht ein Friedhof, auf dem nicht nur die Arbeiter und Bauern, sondern auch alle Hoffnungen auf eine lichte Zukunft begraben werden. «Die Baugrube» konnte ebenfalls erst während der Perestroika in der Sowjetunion veröffentlicht werden. Platonows Konflikte mit dem Literaturbetrieb beschränkten sich jedoch nicht einfach auf Publikationsschwierigkeiten bei seinen beiden Romanen.

Grundsätzlich gibt es drei schwerwiegende Einschnitte in Platonows literarischer Biografie. Die erste Zäsur fällt in die Zeit von 1929 bis 1931, als nicht nur die Drucklegung der beiden Romane «Tschewengur» und «Die Baugrube» abgelehnt wurde. Es kam auch zu einer offenen Konfrontation mit dem offiziellen Literaturbetrieb. Linientreue Kritiker hatten Platonow wegen zweier Erzählungen angegriffen, in denen die Revolution «zweideutig» dargestellt werde. Sogar Stalin selbst wurde auf Platonow aufmerksam. Er nannte ihn einen

«Agenten unserer Feinde» und soll sogar neben den gedruckten Text einer Erzählung das Schimpfwort «Sauhund» geschrieben haben. Platonow reagierte mit dem üblichen Ritual der Selbstkritik und schrieb einen reumütigen Brief an Stalin. Der Diktator leitete das Schreiben an Maxim Gorki weiter und bat ihn, Platonow «umzuerziehen».

Der zweite Konflikt ereignete sich kurz vor dem Höhepunkt des grossen Terrors im Jahr 1937. Eine fortschrittliche Literaturzeitschrift entschloss sich zur Veröffentlichung zweier Erzählungen aus der Feder Platonows. Allerdings ergriffen sowohl der Autor als auch die Redaktoren Vorsichtsmassnahmen, um ihre Loyalität zur eben ausgerufenen Doktrin des sozialistischen Realismus zu unterstreichen. Platonow wies auf die Realitätsstreue seiner Prosa hin, die Redaktion rechtfertigte die Darstellung von «Widersprüchen in der sowjetischen Wirklichkeit» mit der Notwendigkeit, den sozialistischen Aufbau zu beschleunigen. Trotzdem reagierte die offizielle Literaturkritik mit einer Attacke und bezeichnete Platonows Werk als «volksfeindlich».

Das war in den dreissiger Jahren ein lebensgefährlicher Vorwurf. Erstaunlicherweise blieb aber Platonow von Gefängnis und Gulag verschont. Möglicherweise hielt Stalin seine schützende Hand über ihn, weil Platonow in den Berichten der Geheimpolizei immer wieder als talentierter Autor bezeichnet wurde. Allerdings verhaftete man im April 1938 Platonows 15-jährigen Sohn Totik unter der absurden Anklage der Konterrevolution. Zwar konnte Platonow durch die Fürsprache von Michail Scholochow eine erhebliche Reduktion der Strafe erreichen. Allerdings starb Totik bereits 1943 an Tuberkulose, mit der er sich im Norilsker Lager angesteckt hatte. Die dritte Krise ist auf das Jahr 1947 zu datieren. Ein einflussreicher Literaturkritiker bezeichnete eine Platonow-Erzählung über einen Kriegsheimkehrer als «verleumderisch». Diese Einschätzung wurde für das sowjetische Verlagswesen verbindlich: Alle Manuskripte von Platonow wurden abgelehnt. Er konnte in den wenigen

Lebensjahren, die ihm noch blieben, nur noch Texte für Kinder veröffentlichen.

Platonows prekäre Stellung im sowjetischen Literaturbetrieb spiegelt sich auch in den Einträgen verschiedener Nachschlagewerke. Die stalinistische Literaturzyklopädie aus den dreissiger Jahren charakterisierte Platonows Werk durchaus zutreffend: «Der sowjetische Staatsapparat wird nicht als Form der Teilhabe der Arbeiter und Bauern an der Führung des Landes gezeigt, sondern als mechanischer Apparat des Zwangs, der Nivellierung der menschlichen Persönlichkeit.» Der Artikel diffamiert dann aber diese Darstellung als «trotzkistisch». In den grossen Sowjetenzyklopädien der vierziger und fünfziger Jahre kommt Platonow überhaupt nicht vor. Erst in den späten sechziger Jahren nahm die «Kleine Literaturzyklopädie» eine vorsichtige Rehabilitation Platonows vor: «Den organisch mit der Revolution verbundenen Schriftsteller beunruhigte die Gefahr des Ersetzens des Schaffens des Volkes durch bürokratische Projekte.»

Zögerliche Anerkennung

Nur zögerlich wandte sich die sowjetische Literaturwissenschaft Platonow zu. In den Pionierarbeiten aus den achtziger Jahren wurde Platonow mit gebotener ideologischer Distanz als «eigenwilliger» und «schwieriger» Autor bezeichnet. Nach einer kurzen Welle der Platonow-Begeisterung um das Jahr 1990 ist es in Russland mittlerweile wieder ruhig geworden. In einer Umfrage nach Klassikern der russischen Literatur aus dem Jahr 2016 schnitt Platonow enttäuschend auf dem 28. Platz ab, gleichauf etwa mit seinem Widersacher, dem sowjetischen Dienstschriftsteller Alexander Fadejew.

Auch im Westen ist Platonow ein Geheimtipp geblieben. Zwar verfolgten renommierte deutsche, englische, französische und italienische Verlage in den siebziger Jahren ambitionierte Publikationsprojekte. Die Literaturkritik reagierte begeistert, Platonow erreichte aber keine breite Leserschaft. Von westlichen Autoren liegen nur vereinzelt

enthusiastische Echos auf Platonow vor: Hemingway bezeichnete ihn als seinen Lehrer, Pasolini lobte seine Sprachkraft.

Es gab nie einen günstigeren Zeitpunkt, Platonow neu zu entdecken, als heute. Zeitgleich mit dem Erscheinen der Neuübersetzung der «Baugrube» hat der Bielefelder Slawist Hans Günther eine kompakte Biografie vorgelegt. Darin zeichnet er Platonows turbulentes Leben nach, gibt für die zentralen Texte entscheidende Deutungshinweise und fasst die wichtigsten Tendenzen der Platonow-Rezeption zusammen.

Neben Kafka, Proust, Joyce

Als eine Art Handbuch darf die umfangreiche Platonow-Sondernummer der Zeitschrift «Osteuropa» gelten. Zahlreiche Aspekte kommen hier zur Sprache: Der kulturhistorische Hintergrund der stalinistischen Kollektivierung und Industrialisierung, Platonows Konflikte mit dem Sowjetstaat und seine Reisen nach Zentralasien. Ausserdem werden die Sprachphilosophie, die Genreproblematik, die Utopie-Entwürfe und die christlichen Subtexte in Platonows Werk untersucht. Schliesslich gibt der Band wichtige Hinweise auf die Platonow-Rezeption in Literatur, Kino und Musik.

Eine Besonderheit sind literarische Skizzen, in denen zeitgenössische Autoren wie Ilma Rakusa, Dževad Karahasan, Andrei Stasiuk, Julia Kissina, Serhij Zhadan oder Sibylle Lewitscharoff ihr Verhältnis zu Platonow erklären. In all diesen Zeugnissen wird deutlich, dass Platonow mit seiner eigenwilligen Poetik einen prominenten Platz in der Weltliteratur besetzt – wie sonst nur Kafka, Proust oder Joyce.

Andrei Platonow: Die Baugrube. Aus dem Russischen übersetzt, mit Kommentaren und einem Nachwort versehen von Gabriele Leupold. Suhrkamp-Verlag, Berlin 2016. 240 S., Fr. 35.90.

Hans Günther: Andrei Platonow. Leben, Werk, Wirkung. Suhrkamp 2016. 148 S., Fr. 21.90.

Manfred Sapper, Volker Weichsel (Hg.): Utopie und Gewalt. Andrei Platonow: Die Moderne schreiben (= Osteuropa 8-10/2016). Berlin 2016. 738 S., € 32.–.